

Karl-Friedrich Weber

Waldbrief Nr. 47 vom 18.09.2021 – Was ist ein Naturkapital? - Warum wir uns nicht verstehen.

„Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würde zu entbehren weiß.“

(Epikur)



Erst verflacht das Denken, dann die Sprache - oder ist es umgekehrt? (*)

Karl-Friedrich Weber

Was ist ein Naturkapital, was ein Naturgut? Wir glauben es zu wissen, weil wir meinen, die Bedeutung beider Begriffe zu kennen. Aber stimmt das? Schon bei der Definition von Natur wird es schwierig. Ist Natur das, was nicht von Menschen geschaffen wurde? Steht sie im Gegensatz zur menschlichen Kultur oder zum menschlichen Geist? Können wir Natur überhaupt teilen in belebte und unbelebte Natur, wenn doch die Naturgesetze - die vier Elementarkräfte oder die Thermodynamik - auf höherer Ebene auch für das Leben und dessen systemische Komplexität gelten? Diese Frage bewegt Philosophen und Naturwissenschaftler seit jeher.

Und wie steht es mit dem Kapitalbegriff? Meinen wir die dauerhaft zur Erstellung von Gütern zur Verfügung gestellten Mittel? Ist das Kapital somit ein Produktionsfaktor? Ist Natur also ein Produktionsfaktor oder ein Naturgut, das zwar niemandem gehört, bei dem jedoch die Verfügbarkeit und das Nutzungsrecht geregelt sind? Oder ist das Kapital lediglich ein betriebswirtschaftliches Finanzierungsmittel, dessen Preis sich am Kapitalmarkt bildet? Kommen wir dem Wesen der Natur näher, wenn wir die Begriffe austauschen und aus Naturkapital ein Naturgut oder eine Ressource machen? Wohl kaum.

Bei Wikipedia finden wir nachstehende Definition: „Natürliche Ressourcen, auch Naturgüter, sind Bestandteile oder Funktionen der Natur, die einen ökonomischen Nutzen haben. Zu den natürlichen Ressourcen zählt man Rohstoffe, Umweltmedien (Boden, Luft, Wasser), Fläche, strömende Ressourcen wie Erdwärme oder Wind- und Sonnenenergie, sowie Biodiversität einschließlich genetischer Vielfalt.“

Immerhin erkennen wir das Bemühen um eine systemische Betrachtung und doch erfolgt das reduktionistische Zerlegen der Natur in Bausteine; auch hier dominiert der anthropogene Ansatz, wonach Naturgüter als Ressourcen betrachtet werden, die einen ökonomischen Nutzen haben (müssen). Was ist dann aber ein ökonomischer Nutzen? Wir kommen so nicht weiter.

Begriffe und somit Sprache prägen unser Denken. Mit der Wahl unserer Begriffe wollen wir den Bedeutungsinhalt einer Bezeichnung oder Vorstellung ausdrücken. Auch wenn wir uns nicht in die formale Begriffsanalyse begeben wollen, erkennen wir betroffen, dass wir aus der Bedeutungsfalle des Nutzdenkens nicht herauskommen, wenn wir Naturschutz meinen und ihn mit einem wertfreien Begriffsbezug begründen wollen. Auch wenn wir heute den Schutz der Natur um die ethische Dimension „um ihrer selbst willen“ erweitern, bleibt alles merkwürdig abstrakt. Wir haben offenbar keine Sprache dafür entwickelt, weil für uns Menschen evolutionsbiologisch und kulturgeschichtlich die Nutzung von Naturressourcen zu allen Zeiten eine alternativlose Überlebensfrage war.

Was als notwendige Bedingung erscheint, heute aber immer deutlicher als existenzbedrohende „Übernutzung“ der Natur für die Menschheit und ihre Zivilisation erkannt wird, beunruhigt uns. Wir sind dabei, unbemerkt in weitere Begriffsfallen zu laufen. Die Vermeidungs-, Minimierungs- und Ausgleichsregelung von Eingriffen in den Naturhaushalt nach deutschem Naturschutzrecht ebenso wie das europäische Verschlechterungsverbot eines „günstigen Erhaltungszustandes“ bestimmter Lebensraumtypen und Arten oder das Gebot des Boden- und Wasserschutzes – sie alle haben das beabsichtigte Wirkungsziel nicht erreicht. Die Bemühungen der Operationalisierung durch Gefährdungsgrade, Grenzwerte, Übergangsfristen etc. finden ihre Grenzen offenbar da, wo dem fehlenden wissenschaftlichen Erkenntnisstand keine entsprechend große Vorsorge als Sicherheit gegenübergestellt und im Rahmen der Rechtsordnung auch tatsächlich durchgesetzt wird. Es fehlt dafür offenbar auch heute noch das grundlegende Bewusstsein - in der Politik nicht selten stärker als in der Gesellschaft.

Wir versuchen das Problem durch die Forderung nach einer nachhaltigen Nutzung des vermeintlichen Naturkapitals in den Griff zu bekommen und haben es doch mühelos geschafft, das Wort Nachhaltigkeit zu einem der inhaltlich schillerndsten Begriffe zu verbiegen. Die Definition, die bis heute am weitesten verbreitet und anerkannt ist und somit als klassische Definition von Nachhaltigkeit gelten kann, hat ihren Ursprung im sogenannten Brundtland-Bericht von 1987, der erstmals formaljuristisch fest schrieb: "Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können." Oberflächlich klingt das gut.

Dieser anthropozentrische Ansatz klärt jedoch nicht einmal, um welche Bedürfnisse es sich handeln sollte – die eines „guten“ Lebens für alle Menschen oder die einer Entsprechung der Bedürfnisindustrie, wie sie Klaus Töpfer bezeichnet, die den Menschen unablässig suggeriert, welche Bedürfnisse sie haben sollen, um ein durch exponentielles Wachstum des Ressourcenverbrauchs gesteuertes Wirtschaftssystem zu erhalten. Shopping-Queen statt Bienenkönigin. Die Missverständlichkeit des Begriffes ermöglicht es, fast jeden Naturgebrauch- und -verbrauch moralisch und ethisch zu legitimieren, wenn er Voraussetzung für die Bedürfnisbefriedigung ist. Die Frage nach Suffizienz und Genügsamkeit, nach dem, was notwendig für ein gutes Leben ist, stellt sich dabei nicht. Sie wäre systemgefährdend und somit auch gefährdend für persönliche Karriere und politische Wiederwahl.

Heute wird unter Nachhaltigkeit überwiegend die Gleichrangigkeit ökologischer, sozialer und ökonomischer Bedingungen verstanden, die es ermöglichen, die sozialen und ökonomischen Bedürfnisse beliebig zu definieren und zu gewichten. Natur in ihrer Komplexität lässt sich demgegenüber nicht so normieren, dass sie den behaupteten unabweisbaren sozialen und ökonomischen Belangen gleichgewichtig gegenübergestellt werden könnte, geschweige denn

einen absoluten Vorrang erhalte, wo ihr Verbrauch irreversibel und nicht kompensierbar ist. Die Restlücke moralischer Zweifel schließt eine sich stets verfeinernde politische Rhetorik.

Als ein Beispiel dafür, wie sich der Verbrauch von Natur den ansonsten gesellschaftlich notwendigen Kompromissen entzieht, mag das Naturgut Boden gelten. Böden sind die Lebensbasis auf dem Festland. Böden entstehen durch Verwitterung des Ausgangsgesteins bis zu kleinsten Tonmineralen und Humusteilchen, die wiederum ein organisches Endprodukt zersetzter Pflanzen und Tiere sind. Mikroorganismen, Pilze, Pflanzen und kleine Bodentiere schaffen ein Wunderwerk, indem sie eine strukturelle Verbindung der mineralischen und organischen Materie von unvorstellbarer Vielgestaltigkeit schaffen. In diesem Lebensraum, kaum mächtiger als 30 cm, leben auf einem Quadratmeter bis zu 25 kg Bodenorganismen. Ein Gramm Waldboden enthält weitaus mehr Bakterienzellen, auf 10 000 Arten verteilt, als Menschen auf unserer Erde leben.

Böden brauchen Jahrtausende zu ihrer strukturellen Entwicklung. Durch Überbauung, land- und forstwirtschaftliche Großtechnik und Schadstoffeinträge zerstörte Böden sind in historischen Zeiträumen nicht wiederherstellbar. Jeder Bodenverbrauch verstößt deshalb gegen das Prinzip der Nachhaltigkeit.

Die Menschen sind unausweichlich Teil der Natur, die sie nutzen. Die Selbstorganisation der Natur ist für uns eine Überlebensfrage. Wir sind nicht das Maß aller Dinge. Das zu erkennen erforderte Weisheit, die uns nicht mitgegeben wurde. Und es bedürfte der Suche nach einer sprachlichen Form, die den benutzten Begriffen eine neue Bedeutung verleihe. Das wäre ein geistiger Prozess. Ob er uns gelingt, muss offenbleiben.

Wer jedoch Waldböden durch Großmaschinen zerstören oder schwindende Kulturlandschaften und Naturräume weiterem Flächenfraß durch Großgewerbegebiete oder neue Verkehrsstrassen opfern will, muss Begriffe verwenden, die seine innere Stimme und Empfindungen überspielen. So wird alles nachhaltig, grün oder jedenfalls irgendwie zukunftsfähig. Frei davon ist, wer nichts empfindet. Die gibt es. Aber es sind wenige, und deshalb gibt es Hoffnung.

(*) erschienen in UMWELTZEITUNG 5/2021 (September-Oktober), S.6 unter „Naturkapital“
<https://www.umweltzentrum-braunschweig.de/umweltzeitung/aktuelle-ausgabe.html>

Verantwortlich für den Inhalt:

Karl-Friedrich Weber, Ackerwinkel 5, 38154 Königslutter am Elm

kweberbund@aol.com - 0171 893 8311 - 05353-3409

Alle Rechte liegen beim Autor Karl-Friedrich Weber

Der Waldbrief erscheint unregelmäßig. Er darf in unveränderter Form verbreitet werden.

Ausgesuchte Waldbriefe können Sie unter <https://bund-helmstedt.de/wald/wald-briefe/> als pdf-Datei herunterladen.